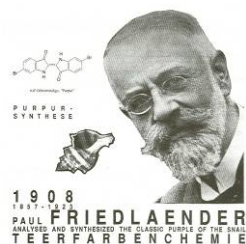


Paul Friedländer und das Geheimnis des antiken Purpus

Alexandria, 47 v. Chr.: Caesar, ausgerückt um Ägypten zu erobern, wird seinerseits von Cleopatra und der verfeinerten alexandrinischen Lebensart verführt. Bildung (auch die Alchemie entstand hier) und dekadenter Luxus am Hof der Ptolemäer faszinierten. So auch die Farbe Purpur, dem Herrscher vorbehalten: Im phönizischen Tyros (heute Libanon) aus der Meerschnecke *Murex brandaris* (Brandhornschnecke) mit geheimen Prozeduren in kleinsten Mengen gewonnen. Aus Ägypten zurück erschien Cäsar mit bodenlanger purpurner Toga im (noch?) republikanischen Rom. Seit damals ist Purpur imperiales Zeichen der Monarchen, später auch der Kardinäle. Doch das Geheimnis dieser Farbgewinnung ging im Mittelalter verloren und wurde eine Rätselfrage der Altertumsforscher des 19. Jahrhunderts. So auch für *L. H. Friedlaender*, dem Vater unseres Portraitierten, der eine „Sittengeschichte Roms“ geschrieben hatte.

Sein Sohn, *Paul Friedlaender*, 1857 in Königsberg geboren, sollte nach patriarchalem Willen auch Historiker werden, studiert jedoch, von *Carl Graebe* – (Alizarinsynthese), einem Freund der Familie – beeinflusst, Chemie. Er promoviert bei *Baeyer* in München und habilitiert sich im Bereich der boomenden Farbchemie.



Schräg ins Bild gesetzt erscheint uns *Friedlaender* in der Abbildung verschmitzt und zugleich etwas weltfremd. In dieser Ambiguität liegt sein kreatives Potential: Weltfremd im Sinne von Karriere (wurde nie Ordinarius) und wie sein späterer Berliner Chef, der sehr tüchtige *Fritz Haber* (Nobelpreis 1918) im Nachruf schreibt: „Weil er aber Zeit seines Lebens voll des Kinderglaubens war, dass unpersönliche Sachlichkeit,

die von sich und von der eigenen Leistung nicht viel Wesens macht, alle Menschen mit gleicher Stärke erfülle wie ihn, so entgingen ihm die Erfolge, die weltläufige Naturen im äußeren Leben erreichen.“ Weltfremdheit wahrscheinlich auch als Strategie, dem unfeinen Gedränge in der damaligen Farbchemie (hunderte Prioritätsprozesse, Spionage...) zu entgehen und ein menschenwürdig beschauliches Leben zu leben. Und was will man? Eine seiner Entdeckungen hat ihn mühelos den Niederungen des Vergessenwerdens enthoben.

Friedlaender hatte als Dozent an der TH Karlsruhe 1888 begonnen, eine vielbändige Buchreihe über die „Fortschritte der Teerfarbenfabrikation und verwandter Industriezweige“ herauszugeben. Er schien daher genau der richtige Mann zu sein, als man in Wien ein „Technologisches Gewerbemuseum“ aufbaute, mit dem Ziel, die mitunter schläfrige k.u.k.-Industrie zu beleben. 1895 bestellte man ihn, er solle (allein!) Farbstoffe entwickeln (was gelang) und zur großtechnischen Produktion führen (was wegen der risikofeindlichen österreichischen Mentalität nicht gelang).

So war auch bei *Friedlaender* diese nicht freiwillige Gemütlichkeit der Arbeitsumgebung ein Anlass „seiner“ Entdeckung: Er hatte genug Urlaub und fuhr mit Frau Martha und den drei Töchtern gern in den Süden. Hier erinnerte er sich der Purpurschnecke und die Meeresforschungsstationen in Triest, Rovigno und Toulon ließen sich für das Projekt begeistern und sammelten 12.000 Schnecken. Der farblose Schleim aus den Kiemen-Drüsen der Tiere kam auf Filterpapier, wo er oxidierte und sich unter Licht von grün nach violett entwickelte. Nur mit siedendem Benzoesäureethylester im Soxhlet-Apparat gelang mühsam die Extraktion. Ergebnis: 1,4 Gramm violettes Pulver. Die Summenformel: $C_{16}H_8Br_2N_2O_2$ entpuppte sich dann „in beschämend einfacher Weise“ als (6,6')Dibromindigo, der „sich natürlich aus p-Bromanthranilsäure leicht synthetisch erhalten lässt.“

Alle Zeitungen berichteten über *Friedlaenders* Entdeckung, zahlreiche Vorträge im In- und Ausland folgten. Er verschickte als Gruß und Siegestrophäe Milligrammproben an Fachgenossen. Trotz dieses Triumphs war er frustriert von der Laxheit in Österreich und ließ sich 1911 (früh)pensionieren, ging als Dozent an die TH Darmstadt, war Konsulent und arbeitete schließlich bei *Haber* in Berlin. Doch in dieser renommierten und sicher straffer geführten Arbeitsumgebung wurde ihm kein ähnlicher Erfolg zuteil wie in Wien...

Er starb 1923.

Udo Wind, Gerhard Pohl

Nachr. Chemie 9 (Mitteilungsblatt der GÖCh 3) (2006) S. 928